Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 15 (2002)

Artikel: Aus den Lebenserinnerungen von Marie Berger-Engler (1874-1956) : "Soweit ich zurückdenken kann"

Autor: H. J. R. / Berger-Pfaff, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893663

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus den Lebenserinnerungen von Marie Berger-Engler (1874–1956)

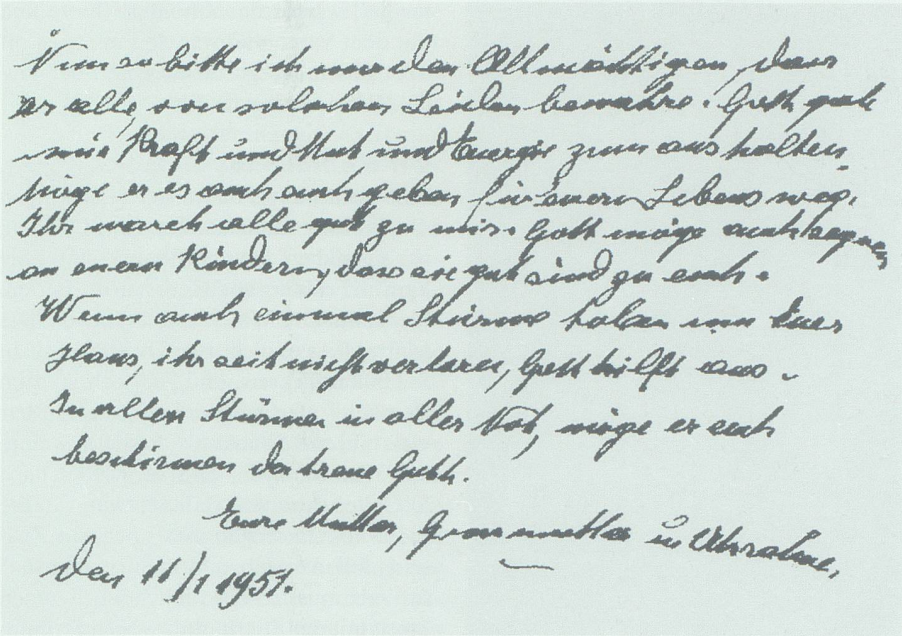
«Soweit ich zurückdenken kann»

Im «Werdenberger & Obertoggenburger» vom 13. Juli 1956 findet sich unter «Sennwald» der folgende Nachruf:
«Eine alte, liebe Frau ist am letzten Sonntag auf unserm Friedhof bestattet worden, eine Pilgerin, die es verdient, dass wir ihrer hier gedenken. Nicht umsonst folgten die Sennwalder dem mit Blumen geschmückten Sarge in so grosser Zahl. Frau Marie Berger, die im 82. Altersjahr nun von uns gegangen ist, stammte von Frümsen, wo sie im Oktober 1874 geboren wurde. Schon mit drei Jahren wurde sie mit zwei Geschwistern mutterlos. Der Vater betrieb in Frümsen eine Bäckerei, der noch eine Spezereihandlung und eine kleine Landwirtschaft angeschlossen waren. Nach einjährigem Witwerstand verheiratete sich der Vater wieder. Dieser Ehe entsprossen sieben Kinder, mit denen Frau Berger ihre Jugendzeit verlebte. Man kann sich ungefähr vorstellen, was es in einer so grossen Familie an Arbeit gab: die grosse Kinderschar und der vielseitige Betrieb liessen die jungen Leute nicht tatenlos zusehen; alle griffen zu. Marie war an strenge Arbeit gewöhnt. 1893 verheiratete sie sich mit Witwer Wilhelm Berger, der eine Tochter aus erster Ehe brachte, und gründete im Lögert [Sennwald] in einem kleinen Häuschen einen eigenen Hausstand. Sechs Kindern schenkte sie das Leben. Schon damals, vor vierzig Jahren, las sie gerne ein gutes Buch, aus dem sie Freude zur Tagesarbeit holte. 1927 verkaufte man das kleine Häuschen, wo es zu eng geworden war; die ganze Familie zog in die Leue, wo zwei Söhne eine Gärtnerei und einen Landwirtschaftsbetrieb eröffneten. Auch da fehlte es nie an Arbeit; allein sie hatte ihren Segen, denn die Arbeit ist der Mühe Preis. Frau Berger war stets eine grosse Blumenfreundin und half im Garten mit, so lange es ihre Kräfte zuliessen. Frau Marie Berger wurde in einem langen Leben viel Leid auferlegt. 1937 starb ihr Gatte, und 1954 wurde ihr der älteste Sohn, Wilhelm, der als [Armen]vater in Stäfa sehr geschätzt war, durch den Tod entrissen. Sie ertrug diese Schicksalsschläge als tapfere, gläubige Frau, aber ihre Kräfte nahmen doch nach und nach zusehends ab. Ein Augenleiden stellte sich ein und verschlimmerte sich mit der Zeit. Vor ca. sechs Monaten erblindete sie ganz. In kranken Tagen und in all ihrem Leid fand Frau Berger eine tapfere Stütze in einer fürsorgenden Schwiegertochter. Als sie ihre liebsten Bücher, die Bibel und das Kirchengesangbuch, nicht mehr lesen konnte, als ewige Nacht sie umgab, fand sie Trost im Gebet und an den vielen Psalmen, die sie auswendig gelernt hatte. So still, wie sie in ihrem Leben gewirkt hat, ist sie von uns gegangen als ein Vorbild einer frommen und fleissigen Mutter.»[1]
Im Nachlass der am 25. April 1995 verstorbenen Frieda Berger-Schneider, der Schwiegertochter von Marie Berger und Gattin des im Nachruf erwähnten Sohnes Wilhelm, fanden sich handschriftliche Notizen mit Datum vom 11. Januar 1951, überschrieben mit «Erinnerungen, soweit ich zurückdenken kann»: Es handelte sich um Aufzeichnungen, die Marie Berger geb. Engler (21. Oktober 1874 bis 6. Juli 1956) im Alter von 77 Jahren niedergeschrieben hatte. Ihr ältester Enkel, Ernst Berger-Pfaff, der heute selbst im 80. Lebensjahr steht und in Meilen ZH als Reallehrer tätig war, besorgte im Sommer 1995 die Abschrift der Notizen.[2]
Vor gut zwei Jahren gelangte eine Kopie dieser Abschrift an die Jahrbuch-Redaktion. Beeindruckt vom darin authentisch zum Ausdruck gebrachten Frauenschicksal machte es sich die Redaktion zum Anliegen, den Text im Rahmen des seit längerem geplanten Bandes zum Hauptthema «Heimat Werdenberg» einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen: als eindrückliches Zeitzeugnis und als wertvollen Einblick in Lebensumstände, wie sie noch vor wenigen Generationen wohl keineswegs selten waren, von denen wir Heutigen jedoch kaum noch eine Vorstellung haben.[3] H.J.R.

«Gott gab mir Kraft und Mut und Energie zum Aushalten»

Ernst Berger-Pfaff, Meilen (Abschrift)[4]

Am Fusse der Altmannkette [in Frümsen] wohnte eine arme Familie. Aber eben, es gab damals sehr viele solcher Hungerleider. Sie hatten nichts als [das,] was sie verdienten im Taglohn. Und der war damals klein, nur 1.50 bis 2 Franken bei 12- bis 14-stündiger Arbeitszeit. Mein Vater[5] war auch so ein armer Bergheuer und Holzer, hatte leider sonst keinen Beruf. Er hatte aber eine gute Frau, die redlich mithalf, das Los der Familie zu erleichtern.
Es war im Jahre 1871/72. Sie [die Mutter][6] hatte eine Stickereistube mit Ferggerei[7] in Stickereien eingerichtet, also in Appenzellersticketen. Sie hatten damals einfache Maschinen, wie die Appenzellerinnen sie jetzt noch haben. Da kamen immer einige Frauen und Mädchen zusammen, manchmal bei Tag, oft aber am Abend. Da hatte man noch kein Petrollicht, noch kein Elektrisch. Ein brennender Docht in einem Glas mit Öl, das war ihre Leuchte. Es sei so kurzweilig gewesen bei Gesang und Erzählungen bis spät in die Nacht hinein.
Nun gab es auch tragische Zeiten. Mein Vater musste 1871 an die Grenze als Sol-



Nun zu bitte ich noch den Allmächtigen, dass er alle vor solchen Leiden bewahre. Gott gab mir Kraft und Mut und Energie zum aushalten, möge er es auch auch geben für unser Lebens weg. Ihr waret alle gut zu mir. Gott möge auch tragen an euren Kindern, dass sie gut sind zu euch.
Wenn auch einmal Stürme holen um Euer Haus, ihr seit nicht verloren, Gott hilft aus. In allen Stürmen in aller Not, möge er euch beschirmen der treue Gott.
Eure Mutter, Grossmutter in Ewigkeit,
Den 11/1 1951.

Schriftprobe aus den Notizen von Marie Berger-Engler.

dat und Hauptmann.[8] Die Mutter mochte es nicht mehr ertragen, das Lustigsein. Ich weiss nicht mehr, was damals herrschte, welcher General [schliesslich] zwischen die beiden Parteien trat zur Friedensstiftung. Meine Base, meines Vaters Schwester, hat mir soviel erzählt von dieser Zeit. Der Vater kam heim. Ein Mädchen lag in der Wiege. Da hatte er so grosse Freude. Die Mutter machte fort mit ihrem Verdienst. Von allen fünf Gemeinden, die zur politischen Gemeinde Sennwald gehörten, holten sie Stickereistoffe zum Besticken.

Als das zweite Kind in der Zeine[9] lag, musste sie nach und nach dieses Geschäft ablegen [aufgeben]. Nun fing sie eine Bäckerei an und machte Maisbrot und Schwarzbrot, denn im Jahre 1873 hatte man noch keine so allerlei Sorten. Presshefe hatte man auch noch nicht. Da nahm man Hopfenwasser zum Treiben.

Früher Tod der Mutter

1874 wurde ich in die Welt, in die Wiege, gelegt. Daneben waren noch zwei Kinder. Ein Söhnlein starb zweijährig. 1876 bekam ich noch ein Schwesterlein. Die Mutter konnte nicht lange bei mir bleiben. Am Hohen Donnerstag 1877 trug man sie auf den Friedhof. Sie starb an einer akuten Lungenentzündung. Nun vertraten meine Base und die Grossmutter die Mutterstelle. 1878 heiratete mein Vater wieder. Sie [seine zweite Frau] wurde meine Stiefmutter.[10]

1879, am 9. März, bekam ich ein Brüderlein. Die Stiefmutter war 17 Wochen schwer krank von der Geburt her. Zwei Ärzte haben ihr geholfen bei der Geburt. Sie bekam noch den Starrkrampf bei der Geburt. Mein Vater war schon auf dem Weg als Leichenbitter. Aber meine Taufpatin glaubte ihm nicht. Sie schickte ihn noch nach Nofels, nähe Feldkirch, zu einem Wunderdoktor. Der gab ihm den Rat, die Mutter auf ein heisses Eichenbrett zu legen, unter die Füsse einen heissen Ziegelstein zu schieben und ihr in den Mund zu hauchen, soviel er könne. Sie kam dann nach langer Zeit zum Bewusstsein. Von da an besserte es schnell mit ihr. Da war ich 3 1/2 Jahre alt.[11] Eine alte Nachbarin pflegte die Mutter und führte den Haushalt, bis die Mutter wieder selbst alles besorgen konnte. Ich musste am Boden sitzen und den Andresli [das Brüderchen] halten, bis die Mutter wieder aus dem Lädeli herein kam. Sie [der Vater und die Stiefmutter] hatten eben noch einen kleinen Spezereiladen gegründet. Wenn ich wieder frei kam, ging ich eben auch gerne auf die Strasse, mitten drin absitzend und mit den Steinen spielend. Ich erinnere mich nicht, dass meine Schwestern mit mir spielten. Sie waren eben leider beide taubstumm. Und einmal, als ich wieder auf der Strasse spielte, kam ein doppelspänniges Fuhrwerk daher und fuhr im Galopp über mich hinaus. Man las mich bewusstlos auf. Ich war einige Tage bewusstlos. Kein Arzt in der Nähe. Da kam ein Appenzellermannli daher, betete für mich und hiess auch die andern beten. Er gab dem Vater Ratschläge, die er sofort ausführen musste, denn ich hatte auch einen Beinbruch. Und so musste man mich viele Wochen im Bett behalten. Auf einmal konnte ich wieder herumgumpen[12]. Das erzählte mir die Base erst in späteren Jahren.

1 Gezeichnet mit «P. R.» im *Werdenberger & Obertoggenburger* vom Freitag, 13. Juli 1956.

2 Originalnotizen bei Ernst Berger-Pfaff, Meilen.

3 Wir danken den Familien der Nachkommen von Marie Berger-Engler für die Einwilligung zur Veröffentlichung dieses Textes. Für die ergänzenden Angaben aus den Bürgerregistern der Politischen Gemeinde Sennwald danken wir Jakob Hanselmann vom Zivilstandsamt in Frümsen.

4 Der Text ist orthographisch harmonisiert und der heutigen Schreibweise angeglichen. Nebst einigen Korrekturen, Verdeutlichungen und kleineren Kürzungen entsprechen jedoch Satzbau und Wortwahl den von Marie Berger-Engler hinterlassenen Notizen. Die Anmerkungen sind teils vom Verfasser der Abschrift, teils von der Redaktion angefügt. Dem Verständnis dienende Ergänzungen und Erklärungen der Redaktion im Text sind mit eckigen Klammern [...] markiert; die Zwischentitel zur Gliederung des Textes wurden ebenfalls von der Redaktion eingefügt.

5 Jacob Engler (24. 11. 1846 – 13. 6. 1927) von Sennwald-Frümsen.

6 Anna Barbara Engler geb. Ostermeier (6. 6. 1850 – 19. 3. 1877). Die Kinder aus der Ehe mit Jacob Engler waren: Wilhelmine (geb. 28. 11. 1871); Jakob (geb. 18. 3. 1873, im Alter von zwei Jahren gestorben); Marie (die Verfasserin dieser Aufzeichnungen, gemäss Bürgerregister geb. 20. 10. 1874); Elsbeth (geb. 15. 7. 1876).

7 Fergger: verteilt Heimarbeit, holt sie wieder und spediert sie an den Händler bzw. Auftraggeber.

8 Die Angabe bezieht sich auf die Grenzbesetzung unter General Hans Herzog während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71.

9 Grosser, geflochtener (Wäsche-)Korb.

10 Jacob Englers zweite Ehefrau und Stiefmutter von Marie war Elisabeth Müller (5. 4. 1851 – 7. 2. 1929) von Sennwald-Sax. Laut Bürgerregister entsprossen dieser Ehe zehn Kinder: Andreas (geb. 9. 3. 1878), Anna Elisabeth (geb. 9. 5. 1879); Jakob (geb. 19. 2. 1881); Johann (geb. 9. 6. 1883); Emma (geb. 3. 2. 1885); Anna Katharina (geb. 18. 10. 1886); Emil (geb. 26. 11. 1888); Ulrich (geb. 9. 8. 1893); ein Mädchen und ein Knäblein starben im Kleinkindesalter.

11 Aufgrund des Geburtsdatums des Halbbrüderchens Andreas müsste sie zu dieser Zeit bereits 4 1/2 Jahre alt gewesen sein.

12 Springen, hüpfen.

Leidvolle Schuljahre

1880 wollte der Vater ein neues Haus bauen. Man musste aber zuerst eine Scheune wegwälzen. Diese kam auf Rundhölzer, wurde aus den Fundamenten gerissen und nach und nach an den neuen Bestimmungsort gewälzt. Dann kamen viele Zimmermannen und Maurer von Ruggell. 1881 wurde das Haus fertig. Wir zogen hinein ins neue, geräumige Wohnhaus. Es waren 16 Zimmer im ganzen. Eins, das breite, diente als neuer Laden, die andere Seite als Bäckerei. Die Wohnstube kam in den ersten Stock. Nun wurde alles geordnet. Ich kam gerade in die erste Klasse. Der Vater hatte 10 000 Franken aus der Lotterie gewonnen, darum kam's so gross heraus. Nun, da gab's Arbeit genug; überall musste ich helfen, so Kleinigkeiten wegzuschaffen. Mina, meine ältere Schwester, eben taubstumm, lehrte mich wischen und in der Küche Geschirr abwaschen. Sie war so präzis in allem. Fast jedes Jahr wurde die Familie grösser. Mit 12 Jahren mussten wir zwei Mädchen die grosse Wäsche besorgen. Jede Woche! Da gab's kein «Nein, ich mag nicht». Im Sommer mussten wir auch dem Vater helfen im Heuet. Denn der Vater war auch ein Landwirt.

Leiden und Freuden wechselten ab. Meine Stiefmutter war viel krank, zuviel Kinder, zuviel Arbeit im Laden. Der Vater hat dann Bäcker eingestellt. Ein Knecht kam auch dazu und noch zwei bis drei Arbeiter für den landwirtschaftlichen Betrieb. 12 bis 14 Stück Vieh und einige Schafe standen im Stall, Schweine im andern Teil. Immer mehr Arbeit wartete auf uns. Die andern Geschwister mussten eben auch in die Schule. Ich kam dann in die Realschule[13], aber nur ein Jahr. Ich konnte nie lernen daheim. Der Lehrer wusste es, denn die Tränen auf dem Heft sah er gut genug. Auch in meine Augen sah er oft. Er fragte mich oft: «Hast wieder geweint? Das ist eine böse Sache.» Die Schule war mein Leben, aber was hat's mir genützt? Ich musste daheim doch überall nachschauen, ob nichts zu Grunde ging.

Der Vater hatte keine Zeit, da er viel abwesend war. Im Herbst kaufte er noch viele Wagenladungen Obst zusammen, spedierte sie nach St.Gallen auf den Markt und an Händler. Erst als er einmal für eine Wagenladung kein Geld bekam, hörte er auf [damit]. Dann kam der Holzhandel. Die Holzer waren froh, dass sie

Marie Berger-Engler als 44-Jährige (Aufnahme 1918).

Holz verkaufen konnten, und der Vater war froh, dass wieder von diesen [den Holzern] die Ladenschulden bezahlt wurden.

Im Frühling gab's immer mehr Arbeit. Der Schulanfang war wieder da. Ein grosser Kampf in mir. Die unüberseh[bare] Arbeit rief mir zu: Hilf da! Mein Lehrer kam. Zwei Schulräte kamen zu mir in den Laden, wo ich einige Kunden bediente. Sie boten mir die Hand zum Grusse. Als die Kunden fort waren, brachten sie vor: «Marieli, warum willst du nicht mehr in die Realschule?» – «Ja, warum? Ich kann ja nie eine Aufgabe daheim machen. Die Mutter sagt immer, da sei die Schule dafür da. Ich will kein zweites schlechtes Zeugnis mehr.» – «Du hättest es aber ringer in der Schule.» – «Nein, ich gehe nicht mehr.» Aber dafür musste ich noch ein halbes Jahr in die Ergänzungsschule[14], was mir so verleidete, dass ich oft bis tief in die Nacht weinte. Ich musste einmal einen Aufsatz machen über die Schule. Da schrieb ich ins Heft hinein: «Daheim der Teufel und auf dem Felde vierfach.» Der Lehrer staunte. Das Heft wurde dem Schulrat vorgelegt. Da stand ein Mitglied auf und sprach zum Vater vieles, ich weiss nicht mehr was. Damals hätte nur ein Jugendschutz sein müssen. Es wäre für viele Kinder gut gewesen. Der Herr Pfarrer nahm mich oft in Schutz. [Wenn] die Mutter [...] wieder den Cholderi[15] hatte und mit dem Vater wild war, so musste es oft über uns hinausgestürmt sein, über uns, die Kinder aus erster Ehe.

Oft die Hölle los

1885 kam meine Schwester [Elsbeth] in die Taubstummenanstalt nach St.Gallen, wo sie sieben Jahre bleiben konnte. Sie kam im Frühling und Herbst in die Ferien. Sie wollte ihre Wäsche selbst flicken. Die Mutter liess es nicht zu: «Du kannst sie in St.Gallen flicken», und [sie] gab ihr zum Bescheid: «Du hast viel gekostet, in bar viel tausend Franken.» Elsbeth weinte sehr. Sie war froh, dass sie wieder nach St.Gallen konnte. Daheim war oft die Hölle los. Es begab sich noch ein Zwischenfall. Am selben Morgen, wo Bertha[16] fast ab musste, bekam ich noch einen Streit mit der Stiefmutter wegen Strümpfen. Sie wollte den Kleineren, Katharina und Emma, saubere anziehen. Ich hatte gerade zwei Paar geflickt. Bei jedem Paar war einer angelismet, der andere hatte nur eine neue Ferse. Beide Paare waren ungleicher Farbe, das eine war rot gerieselt, das andere gelb gerieselt. Sie meinte, die so angestrickt waren, gehörten zusammen, und die anderen, wo nur die Fersen frisch waren, gehörten zusammen. Ich ging zu ihr hin und sagte es ihr. Aber sie wollte Recht haben und lärmte darob. Da kam aber der Vater und schimpfte mit uns beiden. Er nahm beide Paar und ging zu zwei Nachbarinnen. Sie waren Freundinnen meiner Mutter selig. Diese erklärten dem Vater, dass ich recht habe. Er gab ihr [der Stiefmutter] die Strümpfe retour und sagte: «Marie hat also recht.» Die Mutter, nicht faul, warf dem Vater den Kaffeehafen an den Kopf. Was sie erwischte, flog nach uns. Nachher packte sie die Wäsche zusammen für ihre Kinder und einige Paar Würste und eine Flasche Malaga sowie einige Fladen. Und dann ging sie mit ihren Kindern ins Armenhaus. Andres kam aber am Mittwoch wieder, sie mit den [übrigen] Kindern am Samstag. Der Pfarrer war gerade da. Er hatte eine Unterredung mit ihr, aber er kam nicht gut an. Er gab ihr Bücher und auch eine Bibel. Sie ging hinaus, warf alle Bücher in den Ofen und verbrannte sie. Mir gab der Pfarrer auch zwei Bücher und sagte: «So Marie, lies du wacker darin. Und wenn die Mutter wieder nicht gut tut, so fliehe einfach hinaus aus ihrem Bereich. Gehe in deine Kammer, bete für sie und bitte

Gott, dass er ihr einen neuen Geist gebe und Frieden für ihre Seele.»
1891 wurde ich konfirmiert. Vor der Ostern sollte ich noch ein neues Kleid haben. Aber die Mutter meinte, ich könnte auch das ihrige schwarze Kleid anziehen. Aber meine Gotte sorgte für mich. Vater gab ihr das Geld, der Knecht musste mit nach Grabs in einen Tuchladen. Sie kaufte Stoff zu zwei Kleidern, Strümpfe und eine Schürze. Ihre Tochter machte mir die Kleider. Ich bekam's einige Tage vor Palmsonntag. Es war März und kalt. An einem Abend, als ich im Laden war am Aufräumen, hörte ich Mina [die ältere Schwester] schreien. Ich ging hinauf in die Küche. Da stand die Stiefmutter vor dem Ofen, wollte meine Kleider in das Feuer werfen. Ich hielt sie noch zurück. Mina ging noch einmal und schrie, was sie hervor brachte. Der Vater kam mit zwei Nachbarn. Da aber konnte sie nichts mehr ausführen. Er nahm sie beim Arm und gab ihr eine links und rechts auf den Rücken. Mina und ich bekamen lange Zeit keinen guten Tag. Sie [die Stiefmutter] gab ihren Kindern vor, was sie uns zu leid tun sollten.
Am Palmsonntag wurde ich konfirmiert. Der Spruch war: Vater und Mutter haben mich verlassen, aber der Herr nimmt mich auf, und so weiter. Psalm 27.

Konkurs und Heirat

Zwei Jahre gingen wieder vorbei mit vielem Ärger. An einem Morgen stand der Vater vor mir und sagte: «So Marie, ich weiss nicht mehr wo aus und ein. Ich muss den Konkurs erklären.» Er sagte zu mir noch, dass ein Nachbar, bekannt als Schelm, der in der Kommission war, ihn bestohlen habe. Er könne es aber nicht beweisen, dass jener es getan [habe]. Es nahm seinen Lauf. Nun muss ich noch bemerken, dass zwei Jahre vorher zwei Pferde, schwere, abgetan werden mussten, innert drei Jahren drei Kühe. Eine davon wurde erschossen, weil sie im Kopf krank war. Das war auch zuviel für einen kinderreichen Mann. Der Konkurs war da. Es kam zum Ausverkauf. Es musste Polizei auf den Platz wegen den Langfingern. Vier Tage ging's, bis alles verkauft war, denn für 70 000 Franken waren Waren auf dem Lager gewesen. Da kam noch eine Doppelwaage weg. Lange wurde gesucht und nichts gefunden. Am 13. Oktober 1893 wurde alles geräumt. Eine Kuh und ein Kalb, auch das Pferd, Lebensmittel für einige Monate [blieben uns noch]. Am 17. Oktober wollte er [der Vater] fort. Noch am 13. Oktober [aber] wollten wir heiraten, ein Knecht[17] und ich.

Das Haus im Lögert in Sennwald, in dem die Familie von 1893 bis 1927 wohnte (Aufnahme um 1960).

Eigener Hausstand im Lögert und bittere Not

Also, am 19. Oktober [1893] fuhr der Vater ab mit seinem Plunder. Am Abend gingen wir auch weg. Ein Fuhrmann brachte die Habe in unser Haus [im Lögert in Sennwald]. Aber oh weh, welche Ordnung traf ich an. Ich musste zuerst kehren, Spinnennetze und Papierfetzen herab reissen. Es war ein strenger Tag. Am 18ten ging es an mit Putzen und Waschen. Nach und nach sah es wohnlicher aus, aber leider hatten wir zu wenig Geld. Wir brauchten nicht viel. Die Tage gingen vorbei.
Am 17ten November wurde mein erster Bub[18] geboren. Da bekam ich neues Leben in meine Tage. Es war gut, dass ich stillen konnte. Man bekam von den Viehbesitzern ungerne Milch für bares Geld. Ich konnte nichts vorsorgen mit Geld, z. B. hat mir eine liebe Nachbarin zu Wäsche geholfen. Aber als die [Stief-]Mutter dies inne wurde, wollte sie mir noch alles wegnehmen. Diese Nachbarin wies ihr die Tür. Der Vater ging auch noch zu dieser, auch er musste weichen. Die Frau gab beiden zur Antwort: «Sie haben's verdient.» Sie seien gar keine Eltern.
Der liebe Gott hatte mich verlassen. Ich hatte sehr viel Zahnschmerzen wegen der kalten Küche. Am 4ten Tag [nach der Geburt] musste ich aufstehen und selbst waschen für das Kind. Die Hebamme kam nicht mehr. Nun also, als das Kind fünf Wochen alt war, bekam ich noch 50 Franken für Hemden waschen. Ich musste Butter, Kaffee und Wolle haben. 1/4 Pfund Kaffee, 1/4 Pfund Butter und die Wolle brauchten es auf. Am Abend kam er [der Ehemann] heim. Ich konnte ihm einige Erdäpfel auftischen und schwarzen Kaffee. Er fragte mich, ob ich nichts Besseres

13 Heute Sekundarschule.

14 Die Ergänzungsschule (oftmals Winterschule) musste von jenen Schülern während sechs Stunden oder zwei Halbtagen pro Woche besucht werden, die nach sieben Jahren aus der Schule ausgetreten waren. In der Gemeinde Sennwald bzw. in Frümsen bestand zwar bereits seit 1872 eine 1871 als Aktiengesellschaft gegründete Sekundarschule (zur Staatsaufgabe wurden die Sekundarschulen im Kanton St.Gallen erst mit der Verfassung von 1890), viele Kinder durften sie jedoch nicht besuchen, weil sie zu Hause mithelfen oder mitverdienen mussten. Zur Geschichte des Schulwesens im Bezirk Werdenberg vgl. auch *Werdenberger Jahrbuch 1995*, Buchs 1994.

15 Misslaunigkeit.

16 Aus dem Text ist nicht ersichtlich, in welcher Beziehung zur Familie die hier erwähnte Bertha stand.

17 Der Witwer Wilhelm Berger (1857–1937), in erster Ehe verheiratet mit Menga Durisch (1862–1892) von Zillis. In dieser Ehe hatte er zwei Kinder: Bertha (1884–1966) und Menga (1885–1886).

18 Wilhelm (17. 11. 1893–18. 5. 1954).

habe. Was wollte ich mit nichts kaufen? Er gab mir einen Schlag ins Gesicht. Ich fiel um, bewusstlos mit dem Kind an der Brust. Es ging vorüber. Ich stand auf, sagte aber zu ihm: «Du bist ein elender Hund.» Da klopfte ein Bekannter von ihm an die Fenster draussen. Dieser wollte etwas entlehnen. Man gab's ihm.
An einem Sonntag wurde das Kind getauft. Es nahm immer zu mit nur Muttermilch. Zwei Jahre habe ich ihn gestillt; es regte sich ein anderes. In der Zwischenzeit habe ich auf einer Kurbelmaschine gestickt, Vorhänge broderisiert. So habe ich noch manchen Franken für mich gehabt. Am jenem Abend, als er mich geschlagen hatte, hatte er einen Schnapsrausch.

Mutterschaft voller Schmerzen, Kummer und Sorgen

Die Zeit kam, wo ich mich [zur Geburt] niederlegen musste. Am selben Tag war gerade Fasnachtstreiben. Mein Mann stickte, und mit dem anderen Personal und dem Stickermeister flogen sie aus. Ich war allein mit dem ersten Bub. Da kam endlich noch eine Nachbarin, sie holte eine Hebamme. Nun, der zweite Bub[19] kam. Die Hebamme warnte den Vater[20], dass er nicht von mir weg dürfe am Morgen. Ein herber Tag war wieder vorbei.
Ich musste am vierten Tag doch wieder aus dem Bett an die Arbeit, Vater ging dem Verdienste nach. Es war ein kleines Kind. Es hatte ja Zeit zum Wachsen. Als es acht Wochen alt war, packte mich ein Frost. Ich ging noch in den Laden, Butter und anderes holen. Als ich heim kam, gab ich dem Kleinen noch den Schoppen und ging ins Bett. Vater warf noch seine Bettdecke über mich her; es kam immer schlimmer. Morgens holte er den Arzt in Rüthi. Dieser kam und machte sofort schwarze Bletze[21] auf meine Brust. Die Linke war hoch geschwollen und rot. Er komme wieder am Morgen, aber er kam nicht mehr. Da gab mir eine Nachbarin Schnaps. Ich musste auflegen. Es hatte ein wenig gebessert, aber die Brust war ein Eiterklumpen. Ich hatte so viele Schmerzen, dass ich laut aufschrie. Der Kleine konnte nur an der rechten stillen. So ging's einige Wochen mit Schmerzen. Nachbarn kamen und gingen, keiner wusste Rat. Man holte noch aus der Apotheke drei Sachen. Es musste heiss gemacht werden zum Ziehen. Gegen Morgen holte er [der Ehemann] eine Nachbarin. Diese kam mit einem Rasiermesser und einem Waschbecken, in der anderen Hand ein Glas Wein und ein Weggli. Sie schnitt mir unter der Brustwarze ein, und hoch im Bogen kam der Eiter. Sie drückte die Eiterbeine heraus. Nachher gab sie mir den Wein und s Weggli. Sie glaubte, es werde mir übel. Alle Tage musste ich herausdrücken. So ging's bis in den Herbst hinein.
Jakobli wollte gar nicht gedeihen, Milchschoppen wollte er nicht. Da kam eines Tages eine Bernerin, die in Frümsen verheiratet war, bei uns vorbei. Sie war mehrere Jahre bei einem Arzt in Bern Gehilfin gewesen. Diese gab mir den Rat, eine Ziege zu kaufen. Gesagt – getan! Am Abend brachte ich eine schwarzgefleckte. Am gleichen Abend brachte ich ihm [dem Kind] gesottene Ziegenmilch. Und so fort. – Mit 39 Wochen machte er schon die ersten Täppli[22]. Nun konnte ich auch wieder sticken, denn die Milch tat auch mir wohl. Vater hat dann ein Stück Boden in Pacht genommen im Augern[23].

Marie Berger-Engler als Urgrossmutter (um 1950).

So zwei Jahre hatten wir die Ziege. An einem Nachmittag musste ich die Kinder und die Ziege mitnehmen auf den Boden hinaus. Ich achtete nicht, dass die Geiss auf eines grossen Bauern Boden frass. Dieser hatte 12 bis 15 Kühe im Stall. Nun, in der Nacht ist unser Milchspender an Vergiftung gestorben. Der Bauer hatte Gift gestreut gehabt. Das war ein Verlust. Das Fleisch konnten wir brauchen, aber die Eingeweide mussten wir vergraben. Wir mussten wieder eine kaufen, damit wir wieder eigene Milch hatten. Es war aber oft ein bitterer Weg [aufs Feld hinaus], die Ziege am Strick zu führen, ein Kind auf dem Arm, das andere am Rock sich haltend.
Nun geht's wieder dem dritten Jahre entgegen. Wieder ein Erlebnis mehr. Am 22. Juni 1898 kam wieder ein Bub[24] zur Welt und zwar ohne Hebamme. Auf dem Weg vom Heuen weg kamen die Schmerzen. Ich ging heim und machte noch alles zurecht und rief einer Nachbarin, sie möchte die Hebamme holen. Sie ging

aber nicht, sie musste noch eine Stickerei fertig machen, [musste] pressante Ware noch auf den Zug spedieren. Als ich fertig war mit allem, dachte ich: Jetzt gehe ich auf den Abtritt. Aber die Base kam mir in den Sinn. Sie hatte einmal zu mir gesagt: «Gehe nie auf den Abtritt, wenn du in Kindsnöten bist.» Habe es bloss [kaum zu Ende] gedacht, kam alles daher: das Wasser, das Kind in einer grossen Blase. Es war noch alles an mir. Da kam das Mädchen, dem ich den Auftrag gegeben hatte, die Hebamme zu holen. Ich sagte ihr: «Hol schnell die alte Müllerin!» Sie kam sofort, nahm das Kind und legte es ins Bett hinein. Mich zog sie ab und legte mich ins Bett. Das Mädchen holte die Hebamme. Nun war alles wieder in Ordnung. Die Müllerin ging heim, machte einen Teller Suppe, die ich mit Hochgenuss abaschluckte.

Ich hatte nur noch zwei Windeln. Da weinte ich wieder bis tief in die Nacht hinein. Betteln wollte ich nicht. Da habe ich alte Hemden genommen und das Kind eingewickelt. Als ich wieder aus dem Bett kam, musste ich wieder selbst verdienen. Am ersten Zahltag kaufte ich Stoff und machte einige Windeln, am andern Zahltag drei Schlüttli. Mit Kummer und mit Sorgen hindurchgerungen!

Das Jahr ging wieder vorüber. Nur, im Sommer konnte ich nicht fröhlich sein. Ich musste den Kleinen im Kissen hinaustragen aufs Feld, die Haue in der anderen Hand. Ich schrieb meiner Schwester in die Taubstummenanstalt. Sie war dort Küchenmagd. Ich schilderte ihr meine Ärger [Not], dass ich einen Kinderwagen nötig hätte. Wie schwer ich hätte, den Kleinen so weit tragen und ihn dann auf den Boden legen müsste. In zwei Tagen kam ein Kinderwagen mit einer Deichsel. Ich war froh. Nun freute es mich wieder zu schaffen. Die Base kam mir einige Tage zu Hilfe. Sie brachte dann immer noch zwei Flaschen Schotte, Käse und Brot und eine Birne. Der Vater war fort an einem Heuerplatz in Gossau. So gingen wieder 2 1/2 Jahre vorbei mit Hangen und Bangen. Wir mussten einen neuen Ofen haben und von Pontius zu Pilatus laufen, bis man einen Maurer bekam und Ziegel dazu. Bis Ende Januar sollte er fertig sein, aber der Maurer war überall und nirgends. Endlich ist er fertig geworden. Ich musste aber schimpfen mit dem Maurer.

Am 20. Januar 1901 lag wieder ein Bub[25] in der Wiege. Wir konnten einheizen. Es wurde wieder Frühling, Herbst und Winter. Es ging alles ein wenig besser. Nur der Vater brachte oft einen Rausch heim. Ich hatte auch oft nur Ärger mit einer Nachbarin, die mich beschuldigte, ich stehle ihr Bettzeug und anderes mehr. Ich bat Gott oft, er möchte sie vor diesem Wahn bewahren. Es ging immer gleich. Ich musste leiden.

Erneute Not und ein guter Mensch

Nun kommt das Jahr 1903. Am ersten Fasnachtssonntag kam ein starker Wind, der nahm unser halbes Hausdach mitsamt Kamin in des Nachbars Hofstatt hinauf. Ich musste noch um Hilfe aus. Zum Glück hatten wir noch einen Haufen Bretter. Einige Männer mit Laternen machten das Dach. Die Betten waren nass geworden. Wir konnten doch nicht einschlafen vor Aufregung. Der Sturm heulte recht stark, so dass wir fürchteten, er nehme die andere Hälfte Dach auch weg. Ein giftiger Nachbar meinte andern Tags, es wäre besser gewesen, der Wind hätte uns alle weggefegt in den Rhein hinaus. Das war im März oder Ende Februar. Ich musste selbst um Holz und Zimmermann, Maurer, Kalk und Sand [aus]. Es brauchte sehr viel. Es war eine herbe und traurige Zeit. Der Vater wollte nicht gehen[26]; er war ganz kurios geworden. Ein klein wenig war aufgeblieben[27]. Kaffee konnte ich noch machen und kochen. Aber oh weh! Da kam die Müllerstochter und sagte, ich dürfe nicht mehr feuern. Mein Nachbar Ueli Tinner gab mir dann Gelegenheit zum Kochen.

Am 21. April [1903], am Morgen früh, bekam ich ein Mädchen[28]. Welche Freude für mich. Ich bekam viele Geschenke: Butter, Milch und andere Lebensmittel, Malaga, Kuchen und anderes mehr. Mein Herz litt aber schwer, dass ich keine geheizte Stube hatte. Auch das ging vorüber. Die Bauleute kamen. Ich musste noch vorher im März nach Oberriet zu einem Mann, den ich gekannt, und um [Bau-]Holz fragen. Er bewilligte es mir. Ich konnte es noch holen lassen durch einen Nachbarn, der ein eigenes Fuhrwerk hatte.

Einmal musste ich [in der Hoffnung auf Hilfe bei der Baumaterialbeschaffung] zu einem Wirt, meines Vaters Freund. Er sagte zu mir: «So Marie, ich will dir helfen, aber jeden Monat bringst du mir etwas Geld. Ich will dem Mann schreiben, dass er uns sofort die Ziegel bringt. Und deinen Mann will ich an den Kanal schicken. Im Schlauch[29] fangen's an; dann hat er bestimmte Arbeit und Lohn dafür.[30] Und du machst, wie ich gesagt habe. Weisst Marie, dein Vater hat auch mir geholfen, als ich mit nichts anfangen sollte. Also, aus Dank dafür helfe ich dir.» Ich hatte wieder einen guten Menschen mehr. Ende Juli war es soweit, dass ich wieder in unserer Küche hantieren konnte. Es war kein Vergleich mehr mit früherer Zeit.

Kummer mit dem Mann und Frauenleiden

Immer gab's Zwischenfälle. Der Vater, ein periodischer Trinker, gab mir oft [Anlass zu] Misstrauen. Die Mitmenschen waren oft auch wild, wenn ich ihnen sagte, sie dürften ihm keinen Schnaps mehr geben. Immer hatte es solche Schnapsverkäufer gegeben. Mit Arbeit und stillem Gebet in meinem Stüblein und [mit] der Freude an meinen Kindern ging [jeweils] alles vorbei.

Wieder zwei Jahre vorbei mit Kummer und Sorgen. Der Vater hatte immer Freunde, [die] ihn ins Wirtshaus zogen, von wo sie ihn dann tief besoffen heim brachten. Es krachte dann oft.

Es nahte auch wieder ein Leidenstag. Am 19. Dezember 1905 gebar ich mit wenigen

19 Jakob (6.2.1896–4.11.1980).

20 Gemeint ist mit «Vater» fortan jeweils der Ehemann.

21 Umschläge.

22 Kleine Schritte.

23 Flurname, evtl. «Angern» (im Manuskript nicht eindeutig lesbar); im von der kantonalen Namenkommission 1984 bereinigten Verzeichnis «Lokalnamen der Gemeinde Sennwald» ist weder «Augern» noch «Angern» aufgeführt.

24 Johann (22.6.1898–3.2.1976).

25 Emil (21.1.1901–25.9.1974).

26 Gemeint ist wohl: Er kümmerte sich nicht um die Wiederherstellung.

27 Ein kleiner Teil des Kamins war unversehrt geblieben.

28 Emma (21.4.1903–6.6.1989).

29 Schluch, Gebiet an der Grenze Sennwald–Lienz zwischen Sennwalder Bergli und Rhein.

30 Die Aussage bezieht sich auf den um jene Zeit verwirklichten Bau des Rheintaler Binnenkanals, dessen oberster Abschnitt auf Gebiet der Gemeinde Sennwald liegt und im Schluch zwecks Wasserzufuhr für das Kraftwerk bei Lienz über eine Schleuse mit dem Werdenberger Binnenkanal verbunden ist.

Schmerzen wieder ein Söhnlein.[31] Es war nun das jüngste. Es war mir ganz wohl, als die Hebamme sagte: «Du bekommst kein Kind mehr.» Es ging alles gut nachher. Es war immer die schönste Zeit, wenn der Vater wieder eine Ruhepause hatte im Trinken. Es gab aber dafür anderes. Ich bekam Magenkrämpfe, Blutungen. Der Arzt konnte mir nicht helfen. Die Base half mir mit Wermutstee und Kürbiskernen. Ich musste eine Tasse voll solchen Tee trinken am Abend: Was ich mit drei Fingerspitzen fassen konnte mit 15 Kernen in einer Tasse Wasser sieden. Ich nahm. In der Nacht gingen schon acht Spulwürmer trocken von mir. Am Morgen lag noch ein Klumpen mit sieben Stück im Bett. Die Kur wurde fortgesetzt, ein Vierteljahr lang. Die Krämpfe waren vergangen. Man konnte einfach nicht froh sein ohne Leiden und Ärger, doch ich nahm es nicht mehr kritisch. Der liebe Vater im Himmel gab mir die Kraft zu tragen. Ich war nicht allein, er war bei mir alle Tage.

1908, im April, musste ich mich ins Bett legen. Ich hatte noch eine Stickerei gekurbelt mit grossen Schmerzen und Blutungen auf Blutungen. Durch das steife und viele Sitzen und Drehen kam's. Durch Darmstörungen wurde das Leiden vergrössert. Ich musste ins Krankenhaus. Es war hart für mich, weg vom Jüngsten, der 2¼ Jahre alt war und dem Emmali, das vier Jahre alt war. Ernst kam zur Base im Grüt und Emmali zu Verwandten in der Leue.

An einem Sonntag bekam ich Besuch von einer Dorfrätschi. Allerlei sagte sie und zuletzt noch, man habe gesagt, ich müsse inwendig verfaulen. Ich habe so geweint, dass es mir tief weh tat. Ach, die armen Kinder! Blutung auf Blutung folgte. Die Schwester hatte genug zum Wegtragen, das Bett voll Blut. Sie wusste keinen Rat mehr. Sie berichtete dem Arzt. Eine Spritzung in die Beine folgte nach der andern. Die Beine waren ganz steif geworden. Sie mussten mir immer noch Tropfen geben. Nach zwei Tagen wurde ich operiert. Da hat es aufgehört [zu bluten]. Gebärmutter voll Geschwüre, einen zu grossen Gebärmuttermund, Haltebänder gesenkt.

Nach drei Wochen konnte ich heim. Am selben Abend betete ich lange: «Oh Gott, lass mich leben, nur so lange, bis die Kinder das Brot selber verdienen können. Ich danke Dir, lieber Vater im Himmel für alle Deine Hilfe.» Ich kam heim, müde und abgespannt. Kein Mensch begegnete mir. In der Stube kein freundlicher Gruss, kein Willkomm. Das war bitter für mich. Habe es nie vergessen können.

Am zweiten Tag fing ich an mit der Arbeit. Und so fort, bis ich wieder im Geleise war. Man ging wieder ins Feld hinaus. Aber ach, zu wenig Erdäpfel, zu wenig Bohnen. Am Neujahrstag hatten wir schon keine mehr. Man konnte kaufen, aber nur mit Geld. Alle Neujahrstage ging der Vater Neujahrswünsche anzubieten; er wollte auch die Kinder zwingen dazu. Sie gingen nur einmal, denn man nannte sie Bettler. Der Vater kam dann dafür mit einem übermässigen Rausch heim. Nur wegen dem Schnaps ging er.

Die Kinder machen ihren Weg

Die Zeit verging, die Tage schwanden dahin. Die Buben wurden immer grösser. Der erste [Wilhelm] kam oder war schon mit zwölf Jahren bei einem Bauern als Knechtlein, der zweite [Jakob] bei einem andern Bauern als Hüterjunge. Der dritte [Johann] musste oft auch helfen oder mit dem Vater [gehen] oder aufs Feld, im Winter holzen oder helfen Reiswellen machen. Der älteste [Wilhelm], der nun bei zwei Bauern gedient und am zweiten Platz Runkelrübenkraut zu Spinat und mit Schwabenkäfern gekocht essen musste, kam als Konfirmand auf die Alp Kamor als Hüterjunge. Nach der Konfirmation musste er in die Schifflifabrik als Schärler[32] und Laufbursche. Mit 18 Jahren lernte er Schifflisticker. Es ging ihm eine Zeitlang gut. Die Augen taten ihm dann aber nicht gut, und im starken Wachstum tat es ihm nicht recht gut, und er hatte auch böse Menschen in der Umgebung, die ihm zleidwerchten. Er hörte auf oder musste es vielmehr der Gesundheit wegen. Der Arzt, der ihn untersuchte, sagte: «Heraus aus der Fabrik!» Er solle nach Graubünden. Er bekam nach kurzer Zeit eine Stelle in Klosters in einer Fremdenpension. Er blieb dort, acht Monate. Er hätte bleiben können, trotzdem die Pensionäre heim mussten. «Mutter, was soll ich jetzt dann?» – «Ja, mir helfen, bis ich einen Ausweg gefunden habe.» Ich schrieb ans Volkswirtschaftsdepartement um ein Stipendium. Es wurde mir bewilligt. Nun musste ich um Kleidung sorgen. Sagte ihm, dass er nach Rheineck in die Landwirtschaftliche Schule könne. Das war ein Jubel für ihn! Ich sagte dem Vater aber nichts, niemandem etwas davon, sonst hätte man wieder alle Hebel in Bewegung versetzt und alles vereitelt. Erst als alles bereit war, sagten wir's dem Vater. Nun, er hat zwei Winterkurse gut bestanden. Im Sommer, zwischen den beiden Kursen, war er als Praktikant auf einem Gutsbetrieb tätig. Nach dem zweiten Kurs kam er nach Wülflingen als Güterknecht und blieb dort fünf Jahre lang.

Der Zweite, Jakob, kam 1915 nach zwei Jahren Realschule und der Konfirmation in die Tuchfabrik[33] als Lehrling für allerlei Beschäftigung. Er schafft jetzt [1951] noch dort. Er ist grau geworden.

Johann kam mit 14 Jahren zu einem Bergbauern als Knecht. Er musste die Milch vertragen im Dorf herum. Er blieb zwei Jahre dort. Er war gar nicht gerne dort. Nachher half er daheim. Man pflanzte für Konservenfabriken Gemüse, Bohnen und Erbsen, Korn, Mais und Kartoffeln. Im Jahre 1917 [während des Ersten Weltkrieges] pflanzten wir 10 000 m² an. Wir hatten Arbeit in Hülle und Fülle.

Emil wurde 1914 konfirmiert. Nach dreijähriger Realschulbildung kam er in die Lehre als Gärtner zu Frau Dr. Sulzer in eine Privatgärtnerei. Wilhelm hat ihm dazu verholfen. Drei Jahre musste er dort sein.

Der Älteste hatte sich verheiratet, siedelte dann auf den Baschärhof nach Ragaz über. Johann kam dann einige Zeit neben ihn. Wilhelm war Meisterknecht. Nachher kam Johann auf einen andern Bauernhof in Ragaz.

Ich musste damals nach dem Jüngsten [Ernst] in St.Gallen schauen, wo er in der Verkehrsschule war, wegen einem Kostort. Er war ein Jahr im Schülerhaus, aber die Massenkost konnte er nicht vertragen, denn es hatte oft Maden und Würmer in der Kost.

Emil kam aus der Lehre in die Welschschweiz. Er blieb ein Jahr dort und ging dann wieder an einen andern Ort. Dann kam er nach Frankreich, an die Riviera, schaffte da und dort und kam wieder zurück nach Lausanne und Genf.

Nun, Emma kam mit 16 Jahren in die welsche Schweiz, um das Französische besser zu lernen. Sie kam in eine Bäckerei. Die Frau konnte nicht kochen, der Mann musste [dies tun]. Emma besorgte [den Haushalt]. Sie blieb [lediglich] ein Jahr an derselben Stelle, denn sie hatte nur 15 Franken im Monat. Man gab ihr nicht mehr. Sie hatte es streng gehabt. Sie ging an einen andern Platz, musste auch dort helfen im Haushalt, und nachher wurde sie Filialleiterin. Sie war sehr gerne dort.

Am Abend eines über viele Jahre hinweg schweren, aber tapfer ertragenen Lebens.

Emma Fenk und Bertha Beglinger kamen dann noch nach. Aber sie blieb nicht mehr lange. Sie kam heim, und dann kam sie nach Davos als Serviertochter. Sie blieb auch nicht lange. Da gab es immer Anstände mit dem Meister. Sie wollte sich nicht hergeben. Und zudem hatte sie ein Grausen vor den vielen Spucknäpfen, die bereitstanden auf der Treppe zum Leeren. Nach diesem [Aufenthalt] ging sie wieder ins Französische als Serviertochter. Dort wollten zwei Engländerinnen sie mitnehmen nach England. Ich war damals schwer herzleidend. Als ich den Brief bekam mit dem Bericht, sagte ich zum Vater, telefoniere ihr, dass sie heimkommen solle, ich könne es nicht mehr machen wegen dem Herz. Ich war in ärztlicher Behandlung. Sie kam heim und half mir, bis ich wieder einigermassen zweg[34] war. Da war eine Stelle offen in der Tuchfabrik. Neider und Neiderinnen hatte sie auch genug in der Fabrik. Man mochte ihr nicht gönnen, dass [sie] den Vorzug hatte vor der Kantonsratstochter. Diese kam damals noch in die Fabrik. Sie [Emma] ärgerte sich oft schwer darüber [über die Neidereien]. Aber sie hatte ein sehr gutes Zeugnis erhalten von Frau Stutz. Die andere Emma, erklärte Frau Stutz, sei ein grosses Bubenmädchen.

Ernst wollte sich auf die Post vorbereiten. Er bekam prima Zeugnisse. Aber leider musste es nicht sein. Ein Nierenleiden, zuviel Eiweiss im Urin. Er begab sich zu einem Nierenarzt. Die Postversicherung nahm ihn nicht auf. Nun musste er eine andere Stelle suchen. Er kam in ein Stickereigeschäft als Lehrling. Er schaffte sich durch zu einem besseren Lohn, denn wir konnten nicht alle Monate 140 Franken Kostgeld leisten. Man hatte auch daheim vieles zu leisten. Er brachte es fertig, das Kostgeld selbst zu verdienen und andere Kosten, die wir hatten für ihn, fix und fertig zu bezahlen. Es brauchte nur einen festen Willen.

1926 kam Emil heim von Genf aus. Er plante den Kauf eines Heimwesens für eine Gärtnerei. Es wurde hin und her gemarktet mit der Witwe [der Verkäuferin des Hauses in der Läui] und ihrem Vormund. 1927, im Januar, kam's zum Verschrieb. Geld konnten wir nicht viel geben, Emma 1000 und Johann 400 Franken. Der Erlös vom alten Heim [im Lögert] ging auf bis auf 1100 Franken. Es wurden noch alte Schulden abgezogen. Die 1100 Franken brauchte Emil zur Anschaffung von einigen Fenstern und Kastenbrettern. Johann kam auch heim; denn seine Kraft musste er benützen zum Aushub der Erde, um einen grösseren Keller zu bekommen. Jetzt konnten sie schaffen. Immer wurde vermehrt. Ein Lögerter meinte und eine Nachbarin, wir blieben kein Jahr da, und jetzt [1951] sind es 23 Jahre.

Nun sind alle verheiratet, haben alle ein eigenes Arbeitsfeld. Sie können selber sinnen und sorgen, haben selbst ihre Pflichten zu erfüllen. Emma hat jetzt auch ein Geschäft seit einem Jahr. Sie ist glücklich verheiratet und hat nun einen Buben. Ein lernbegieriger Junge! Ernst hat auch eine nette Frau. Emil hat eine tüchtige, fleissige. Sie greift alles an, was zum Nutzen dient. Sie hat sechs Buben. Jakob, der spürt nicht viel von Liebe, aber trotz allem geht er doch alle Tage in die Tuchfabrik, schon seit 1915. Johann ist glücklicher Vater von vier Kindern. Und Wilhelm ist Verwalter eines Bürgerheims, ist auch glücklich mit seiner Frau und sechs Kindern. So bin ich nun von 19 Grosskindern Grossmutter und von fünf Urgrosskindern Urahne geworden.

Ich wollte es [diese Niederschrift] anders machen, aber die Gedanken verliessen mich oft. Die Augen wurden müde, mein Kopf schmerzte mich. Vielleicht kann ich noch einen andern Lebenslauf schreiben, so Gott will.

So bitte [ich] nun den Allmächtigen, dass er alle vor solchen Leiden [wie ich sie erlebt habe] bewahre. Gott gab mir Kraft und Mut und Energie zum Aushalten. Möge er es auch geben für Euren Lebensweg. Ihr waret alle gut zu mir. Gott möge auch segnen an Euren Kindern, dass sie gut sind zu Euch.

Wenn auch einmal Stürme toben
um Euer Haus,
Ihr seid nicht verlassen. Gott hilft aus.
In allen Stürmen, in aller Not,
mög er Euch beschirmen,
der treue Gott!

Eure Mutter, Grossmutter und Urahne

Den 11. Januar 1951

31 Ernst (18. 12. 1905 – 2. 12. 1989).

32 Schärlen: in der Endbearbeitung mit der Schere Fäden von der Stoffstickerei abschneiden.

33 Tuchfabrik Sennwald.

34 Gesund.

Bilder

In Familienbesitz der Nachkommen von Marie Berger-Engler.